Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—, Direkte tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 60 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 229. Donnerstag den 9. Mai 1895. 89. Jahrgang.

Die Vertreter der sächsischen Städte in Friedrichsruh.

—?— **Friedrichsruh**, 8. Mai. Heller Sonnenschein erglänzte heute Mittag über dem in frischen Grün prangenden Sachsenwalde, als um 11½ Uhr der Extrazug mit den sächsischen Bürgermeistern und Stadtverordneten auf dem hiesigen Bahnhof eintraf, um dem Fürsten Bismarck den gemeinsamen Ehrenbürgerbrief der 72 sächsischen Städte zu überreichen. Gegen 12½ Uhr begaben sich die eingetroffenen Herren, 116 an der Zahl, durch das Hauptportal des Schlosses bis vor den an der Parkseite befindlichen Altan, woselbst Aufstellung genommen wurde. Bald darauf erschien der Fürst in Begleitung der Gräfin und des Grafen Rantzau auf dem Altan. Alsdann begab sich der Oberbürgermeister von Plauen i/V., Herr Dr. Dittrich, auf den Altan und richtete folgende Ansprache an den Fürsten:

Durchlauchtigster Fürst!

76 Städte revidirter Städteordnung mit mehr als 1½ Millionen Einwohner zählt das Königreich Sachsen, vier von ihnen gestatten bereits den Vorzug, Ew. Durchlaucht ihren Ehrenbürger nennen zu können. Und, den Vertretern der übrigen 72 Städte, ist es ein bedeutungsvoller, feierlicher, was Alle tief bewegender Augenblick, da wir Ew. Durchlaucht nahen dürfen, um der unauslöschlichen Dankbarkeit und tiefen Ehrfurcht Ausdruck zu geben, welche die Bürgerschaft unserer Städte beseelt.

Unsere Städte sind mehr oder weniger Städte mit hochentwickelter Industrie und ausgedehntem Handel. Unter der weisen und weitblickenden Fürsorge unseres allgeliebten Königs ist es der ausdauernden Arbeit, dem regen Eifer und der hohen Intelligenz ihrer Bewohner gelungen, eine hervorragende Stellung auf dem Weltmarkte zu erringen, und immermehr zu befestigen. Unsere Bürger haben dadurch in besonderer Weise Gelegenheit gehabt, es schätzen zu lernen, von welch' unendlicher Bedeutung ein mächtiges deutsches Reich für alle Deutschen auf dem Erdball ist. Und so ist bei ihnen trotz des Tages Last und Mühe wie der Sinn für das Ideale überhaupt so vor Allem die Liebe zum deutschen Vaterland immer lebendig geblieben.

In keinem Staate Deutschlands kann mit der unverbrüchlichen Treue zum angestammten Fürstenhause das Gefühl der unauslöschlichen Zugehörigkeit zum deutschen Reiche tiefer Wurzel gefaßt haben, als in Sachsen. Das hat sich stets erwiesen im entscheidenden Augenblick und ist erst jüngst am 80. Geburtstag Ew. Durchlaucht mit elementarer Macht zum Durchbruch gekommen.

Nirgends schlagen daher dankbarere Herzen Ew. Durchlaucht entgegen als in unseren sächsischen Städten.

Aus diesem Gefühle heraus ist in den von uns vertretenen Städten der Wunsch emporgewachsen, die in den Herzen wohnende Verehrung auch nach Außen zu bethätigen. Und so haben denn alle 72 Städte einmüthig beschlossen — ein Vorgang, wie er in der Geschichte unserer Städte noch nicht verzeichnet ist — Ew. Durchlaucht die höchste Ehre zu erweisen, die eine Stadt zu vergeben hat: Ew. Durchlaucht das Ehrenbürgerrecht dieser 72 Städte zu verleihen.

Ich bitte Ew. Durchlaucht mir gestatten zu wollen, die hierüber abgefaßte Urkunde zur Verlesung zu bringen. Sie lautet:

Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck, Herzog von Lauenburg, wird in dankbarster Anerkennung seiner unvergänglichen Verdienste um die Wiederaufrichtung des Reiches und die den deutschen Gemeinden dadurch gegebene Förderung das Ehrenbürgerrecht der nachbenannten 72 Städte revidirter Städteordnung im Königreiche Sachsen verliehen.

Hierüber ist diese Urkunde ausgefertigt und, wie folgt, vollzogen worden.

Am 1. April 1895.

Der Rath.
Die Stadtverordneten.

Plauen, Zwickau, Freiberg, Zittau, Glauchau, Meerane, Reichenbach, Bautzen, Crimmitschau, Meißen, Werdau, Wurzen, Annaberg, Pirna, Döbeln, Oschatz, Frankenberg, Limbach, Großenhain, Oelsnitz, Mittweida, Riesa, Waldheim, Grimma, Radeberg, Sebnitz, Hainichen, Leisnig, Schneeberg, Buchholz, Kamenz, Kirchberg, Rochlitz, Hohenstein, Löbau, Borna, Auerbach, Zschopau, Falkenstein, Elterlein, Stollberg, Burgstädt, Markneukirchen, Brand, Marienberg, Treuen, Hochlitz, Aue, Lichtenstein, Lößnitz, Oederan, Greiffenberg, Lengenfeld, Pegau, Markranstädt, Geyer, Ehrenfriedersdorf, Colditz, Thum, Ebert, Königstein, Hoyerswerda, Neustadt, Schwarzenberg, Zittau, Doppelstimme, Schandau, Waldenburg, Sayda, Lommatzsch, Bernstadt.

Indem ich die Ehre habe, Ew. Durchlaucht diesen Ehrenbürgerbrief, der auf den angeheftigten Bogen von den amtlichen Vertretern sämmtlicher Städte unterzeichnet, mit den Wappen der Städte und Ansichten aus ihnen geschmückt ist, hiermit zu überreichen, weiß ich mich eins mit den Bürgern unserer Städte, deren Gedanken in dieser feierlichen Stunde bei uns weilen, wenn ich Gott bitte: Er, der Allmächtige, segne, schirme und erhalte Ew. Durchlaucht noch eine lange Reihe von Jahren in alter Kraft und Rüstigkeit.

Bekräftigen Sie diesen Wunsch, meine Herren, indem Sie mit mir rufen:

Unser Ehrenbürger, Seine Durchlaucht Fürst Bismarck lebe hoch! hoch! hoch!

Der Fürst antwortete:

Meine Herren! Zuerst richte ich die Bitte an Sie, sich zu bedecken, weil ich selbst das Bedürfniß habe und ich doch nicht allein es befriedigen kann. Meine Herren! Die Auszeichnung, die mir heute durch Ihre Vermittelung widerfahren, ist meines Wissens noch niemals einem deutschen Minister, vielleicht auch keinem ausländischen widerfahren, daß zwanzigfachig städtische Gemeinden ihn, der nicht mehr im Dienste ist und keinen Einfluß auf die Geschäfte mehr hat, gleichzeitig zu ihrem Mitbürger ernennen und ihm dadurch ihr Wohlwollen und ihr Einverständniß mit seiner früheren Amtsführung zum Ausdruck bringen. Es ist dies für mich um so gewichtiger, als es im Ganzen nach unserer deutschen Tradition für einen Minister nicht ganz leicht ist, sich das Wohlwollen seiner Landesleute zu erwerben. Im Allgemeinen ist doch ihm gegenüber die Kritik noch wachsamer als die Liebe und wenn Letztere schließlich überwiegt, so muß er gründlich geprüft und gerecht sein, ehe man ihn, obschon er Minister ist, das Wohlwollen, das man den Mitbürgern im Allgemeinen schenkt, wieder zuwendet. Es erfüllt mich mit besonderer Freude, daß ich dies noch erlebe, nachdem ich nicht mehr im Dienst bin, nicht nur wegen der persönlichen Genugthuung, die darin liegt, auch wegen der politischen Aussicht in die Zukunft, wegen der Frage, ob das Saatkorn, das ich ausgestreuen berufen gewesen bin, prosperirt, in fruchtbaren Boden gefallen ist und Aussicht auf eine zukunftige dauernde und wiederholte Ernte bietet. Es war außerdem zwischen uns noch eine andere Scheidewand wie die, welche in Deutschland zwischen dem Minister und den regierten Bürgern herkömmlich zu bestehen pflegte: es war die des Particularismus, wenn ich mich kurz mit einem Fremdworte ausdrücken soll. Wir hatten zwar wohl immer das Gefühl, deutsch zu sein, aber jeder von uns war es auf seine besondere Weise und ohne Verständniß für die Art, für die Motive, aus denen auch der Andere, der Nachbar, der Landsmann, deutsch war. Ich darf nur an Zeiten erinnern, die die meisten von Ihnen erlebt haben, wo die politische Uebereinstimmung zwischen Preußen und Sachsen, die Bereitwilligkeit Sachsens, die Hand zu bieten zur Bildung des heutigen deutschen Reichs, minder groß war, als sie heute ist. Wir sind ja bis zum Kriege zwischen Preußen und Sachsen gekommen und die sächsische Truppe von 1866 hat noch heute in der österreichischen Armee das Zeugniß, daß sie das festeste Corps von allen bei Königgrätz geblieben ist — ein glänzendes Zeugniß für die militärischen Leistungen Sachsens. Außerdem war in Sachsen das Bedürfniß, die nationale Bezeichnung den Auslande gegenüber zu wechseln, nicht so hervorragend, wie in vielen kleinen deutschen Staaten. Was Sachsen war, was es zu bedeuten hatte, wenn man sagte: ich bin Sachse — das hatte seinen historischen Hintergrund schon seit Jahrhunderten und es gab eine Zeit, wo Sachsen als solches in seiner Verbindung mit Polen eine große europäische Rolle spielte. Also die Empfindung eines im Auslande unbekannten Staatsgebildes, die unter Umständen den Befragten zögern machte, zu bekennen, wo er her sei, fand bei den Sachsen nicht statt, die hatten immer darauf eine befriedigende Antwort, denn was Sachsen war, war in der ganzen Welt bekannt, und deshalb war das Bedürfniß, aus der Kleinstaaterei in einen großen Nationalstaat wieder überzugehen, in einen größeren und länst im Besitze eines europäischen Rufes befindlichen Staat, in Sachsen und Bayern nicht so groß wie in manchen anderen Staaten. Es war im Gegentheil Sachsen zu einer Rivalität mit den Andern vielberechtigt.

Seit wir ein deutsches Reich wieder aufgerichtet haben, sind die Scheidewände, die uns dynastisch und territorial trennen, ich will nicht sagen gefallen, aber sie bieten uns nicht mehr, mehr als telephonisch mit Anderen über die Wände hinaus zu verkehren und uns einig zu fühlen. Das Gefühl, daß wir den Nichtdeutschen gegenüber demselben Staatsgebilde angehören, ist heut zu Tage in Sachsen so lebendig wie in Preußen und war es früher nicht. Das ist ein Fortschritt, dessen Bedeutung und dessen erhebende Bedeutung für unsere nationalen Empfindungen wir Alle erkennen, und das ist das Gefühl, was Sie hierherführt. Das Gefühl, uns Alle wieder darauf besonnen zu haben, daß der großen deutschen Nation, die in Europa zu einer hervorragenden Rolle jeder Zeit mitberufen gewesen ist — die aus der Rolle gefallen war durch innere Zerrissenheit —, daß wir der ihre Stellung gemeinsam wieder gewonnen haben, indem wir jetzt — ich will nicht ruhmredig sprechen — doch als eine der leitenden Mächte an der Spitze Europas mit stehen (Bravo!) als Deutsche und Bürger des deutschen Reichs. Wir waren das ja immer, aber das alte deutsche Reich, das man ja schon in der bezeichnenden Form nicht deutsch, sondern heilig und römisch nannte, das hatte ja auch die staatliche Zusammengehörigkeit vor dem Juristen-Urtheil, aber sie war praktisch nicht vorhanden. Jetzt ist sie durch dynastische Streitigkeiten, durch die Rivalität der Stämme nicht mehr gestört; die Stämme haben überhaupt nicht so mit einander rivalisirt, wie man das im Sprachgebrauch gewöhnlich sagt. Die Stämme der Schwaben und der Niedersachsen, der Oberlachen gehören verschiedenen Dynastien an und haben Jahrhunderte lang ohne Rücksicht auf die Stammesgemeinschaft gegen einander gefochten, der Thüringer, der Obersachse gegen seinen Landsmann oben im Gebirge, der Niedersachse an der altmärkischen und hannoverschen Grenze noch bei Langensalza. In den Stämmen liegt es nicht, es lag in den Dynastieen, und seit die Dynastieen einig sind und wie ich glaube auch einig bleiben werden (Bravo), halte ich unsere nationale Einigkeit auch für gesichert. Der angestammte Fürst hat immer auf das Herz seiner Unterthanen einen mächtigen Einfluß und möge ihn behalten; ist der gewonnen für die nationale Gemeinschaft, so ist diese Gemeinschaft gesichert; ist der mißtrauisch, feindlich oder gekränkt worden, so perklitirt sie.

Bisher haben wir überall, in den Dynastieen und dem gebildeten Theil der Bevölkerung, den freien Willen, als gesammte deutsche Nation zusammen zu stehen und zusammen zu halten; den muß man auch erhalten und man muß mit den Impondemobilien, die den Einzelnen verstimmen können, vorsichtig wirthschaften. Man kann nicht als Gesetzgeber und Regierender mit dem Kopfe durch die Wand gehen, man muß erst zufühlen, denn etwas dunkel ist die Zukunft immer und das Tastgefühl ist immer nöthig, das Auge trägt nicht weit (Bravo), aber ich hoffe, es wird das das geschehen, was nöthig ist. Was uns heutzutage trennt, das sind nicht Stammesverschiedenheiten, nicht dynastische Verschiedenheiten, es sind nur die politischen Parteien, und die sind dann gar nicht berechtigt (sehr richtig). Jeder Führer in seiner Partei — sie machen mir den Eindruck wie in der ersten christlichen Zeit die Säulenheiligen; jeder stand als Stylit auf seiner Säule und sagte: hier müßt Ihr herkommen, ich gehe nicht runter — die Säule wird gebildet aus folgsamen Gesinnungsgenossen, ich möchte sagen hypnotisirten Gesinnungsgenossen des Parteileiters, der sie beherrscht und bindet mit einem Mörtel von Principien, die in ihrer Allgemeinheit auf das praktische Leben durchaus unanwendbar sind; diese Art der Einteilung in politische Herrschergebiete — ich drücke mich deutlicher aus, wenn ich sage in Herrschergebiete der Parteiführer — die ist die Gefahr, die uns jetzt bedroht. Jeder will seine Ansicht, vielleicht auch eine solche, die er vielleicht gar nicht mehr hat, aber die er ursprünglich als Programm in die Welt gesetzt hat, ohne einen Punct auf dem i aufzugeben, aufrecht erhalten und er kämpft darum mit den Anderen und das sind die Streitigkeiten, die wir leider in unseren parlamentarischen Versammlungen heute in hervorragender Weise erleben.

Wie unsere Zukunft praktisch und allerseits befriedigend gestaltet werden soll, allerseits befriedigend, das ist eine Frage, die nicht im Vordergrunde steht, dazu müßte man zuerst die Verständigung zwischen den Parteien, den Fractionen suchen — gesucht wird sie wohl von einzelnen Fractionen; jeder sucht sich die eine oder die andere zu annectiren — es gelingt ihm auch, bei den Wahlen namentlich — aber beherrschend für die Aufgabe, die wir zu lösen berufen sind, ist der Gedanke der Verständlichkeit zwischen den Parteien nicht und ich bin stark in Versuchung, mit Ihnen ein Pereat auf die politischen Parteien auszubringen (Heiterkeit). Ich unterlasse das aber (Heiterkeit), ich will Sie als Sachsen lieber bitten, mit mir einzustimmen in ein Hoch auf Ihren Monarchen, der einer der wenigen Ueberlebenden von denen ist, die mit dem Degen in der Faust unsere Einheit haben erkämpfen helfen, und der unter allen Umständen — ein seltenes Muster — das Wohl seiner Unterthanen in Auge behalten hat, aber auch ein reichstreuer, nationalgesinnter Monarch geblieben ist. Se. Majestät König Albert, er lebe hoch, nochmals hoch und wiederum hoch!"

Nachdem das brausende Hoch verklungen war, unterhielt sich der Fürst auf einem Rundgange mit einzelnen Mitgliedern der Deputation. Er fragte: „Wie steht es in Ihrer Gegend mit den sprachlichen Beziehungen? Ist das Wendische noch immer in Blüthe?" Die Antwort war: „Sehr wenig, das Czechische macht sich leider empfindlich bemerkbar." Der Fürst fuhr fort: „Das Wendische hat noch immer Dialekt. Einer spricht böhmischen, ein anderer polnischen Dialekt. Unsere Wenden sprechen immer polnisch, aber sie werden dem deutschen Reiche hoffentlich keine Schwierigkeiten bereiten!" Einen mit dem eisernen Kreuz decorirten Herrn fragte er, wo das Kreuz erworben sei? Auf die Antwort: bei Beaugency (Orleans), bemerkte er: „Na, das war schon im Schnee, und mitunter ohne Stiefel; wenn man später Alles liest, dann ist man froh, daß Gott es so gelenkt hat." Zu einem Herrn aus Valparaiso, einem geborenen Sachsen, der wieder nach drüben gehen will, sagte der Fürst: „Empfehlen Sie mich den Deutschen dort, die mir viele Beweise von Zuneigung gegeben haben. Selbstkommen kann ich zu ihnen nicht." Gegenüber einem mit der sächsischen Medaille geschmückten Herrn, der am Ausfallsgefecht vor Paris theilgenommen, meinte er: „Ja, da ging's auch nahe am silbernen Löffel her, das waren harte Gefechte!" Auf die Bemerkung, daß der Fürst wohl noch 100 Jahre alt werden könne, entgegnete er: „Ja können, aber ob wollen, das ist die Frage. Wenn die Schmerzen sehr heftig werden, dann wird Einem doch die Annehmlichkeit des Lebens zweifelhaft. Aber jetzt sind die Schmerzen doch seltener." Dann bemerkte er scherzhaft: „Die Herren sind alle so schön im Frack gekommen. Das paßt gar nicht in unsere Waldlandschaft. Ich habe zwar auch noch einen Frack, aber der hängt schon an die zwanzig Jahre im Spind." Im Gespräch mit dem Bürgermeister aus Colditz erinnerte sich der Fürst eines Gedichtes, das er in der Schule gelernt: „In einem großen deutschen Dorf, das an die Mulde fließ". Der Titel lautet: „Der kleine Töffel". Der Fürst citirte noch eine Strophe weiter, brach dann aber ab: „Na, ich will das nicht weiter ausführen, ich weiß es auch nicht weiter auswendig." Zu dem ältesten Deputirten, der 73 Jahre alt ist, sagte der Fürst: „Da haben Sie noch sieben Jahre Zeit, bis Sie an mein Alter gerathen sind. Besser wird es nicht, aber man denkt immer, es kommt noch wieder."

Dem Schöpfer der Adresse und des Behälters derselben, Herrn Prof. Hoffmann, sprach der Fürst Dank und Anerkennung für seine Leistung mit warmen Worten aus.

Bevor er sich ins Schloß zurückzog, richtete er noch eine Einladung an die Versammelten, soweit der Platz reiche an der Frühstückstafel theilzunehmen. Der Raum sei leider

Feuilleton.

Die Erbin von Abbot-Castle.

4] Original-Roman von F. Klinck-Lüttetsburg.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Seine Vorliebe für das Landleben, die sich in jedem geringfügigen Umstand zu erkennen gab und auf die Beobachtung aller kleinen Vorgänge in der Natur ausdehnte, ließ ihn die Aussicht, zwischen Stadtmauern zu athmen, wenig verlockend erscheinen, aber Harry Ruthbert hatte, seit er denken konnte, mit den Verhältnissen rechnen gelernt, und war nicht der Mann, sich durch etwas Unabänderliches nur vorübergehend die gute Laune verderben zu lassen. Mit Eifer und Fleiß verfolgte er die ihm angewiesene Lebensbahn, und die besten Schulzeugnisse, das Lob und die volle Zufriedenheit seiner Lehrer mußten ihn für eine Art von Mißvergnügen schadlos halten, welches er darüber empfand, daß er nicht dem Zuge seines Herzens hatte folgen können.

Der rasch aufeinanderfolgende Tod seiner Brüder brachte ihm unerwartet die Erfüllung seiner heißesten Wünsche. Daß er sich derselben nicht freuen konnte, war bei einem Charakter wie demjenigen Harry Ruthbert's natürlich. Er war in der düstersten Stimmung nach Ruthbert-Hall gekommen, und erst die Zeit, vor allen Dingen aber die Erkenntniß, daß weder der eine noch andere seiner Brüder im Stande gewesen sein würde, einem vollständigen Verfall des Familien-Eigenthums Einhalt zu gebieten, gab ihm etwas von seiner verlorenen Ruhe zurück.

Die Verhältnisse erforderten nicht nur eine aufreibende Thätigkeit, große Umsicht des Besitzers, sondern auch das Auferlegen von Entbehrungen aller Art. Weder das Eine noch Andere würde nach dem Geschmack der Verstorbenen gewesen sein. Beide hatten die Eigenschaften besessen, welche eines Tages zuerst den Anlaß zu dem Verfall einer reichen und vornehmen Familie gegeben; beide waren in hohem Grade verschwenderisch und genußsüchtig gewesen. Sie würden nicht daran gedacht haben, den Versuch zu machen, Bestehendes zu erhalten. Wo würden die Waldungen, welche vorläufig den einzigen Stolz Harry Ruthbert's bildeten, geblieben sein, wenn einer von Beiden nur die Berechtigung hätte erlangen können, daraus zu verkaufen?

Beide Brüder würden voraussichtlich das alte Besitzthum in wenigen Jahren veräußert haben, und was wäre dann geworden? Eine weise Vorsehung hatte nicht diesen Ausgang gewollt, sondern das Rettungswerk in die Hände Desjenigen gelegt, der vermöge seiner Energie, seiner Thatkraft und mit einer ungewöhnlich ernsten Charakteranlage ausgerüstet, befähigt war, schon verloren Geglaubtes zu retten.

Wer Ruthbert-Hall zu der Zeit gesehen hatte, als der jüngste Sohn der Familie seinen Einzug in das Haus seiner Väter gehalten, und Gelegenheit fand, es jetzt, nach einer verhältnißmäßig kurzen Zeit, wiederzusehen, der mochte wohl erstaunt über die große Veränderung sein, welche in der äußeren Erscheinung des Stammgutes sich vollzogen. Das im Stil der Spät-Renaissance erbaute umfangreiche Hauptgebäude, dem zwei gothische Thürme ein besonderes großartiges Aussehen verliehen, war freilich noch nicht dem Verfall ausgesetzt gewesen. Die Mauern standen so fest und stolz wie zu der Zeit ihrer Errichtung, und waren auch hier und da die Ornamente zerstoßen, zerbröckelt, so hatte doch mit einem geringen Kostenaufwand der alte Schmuck hergestellt werden können, und der Wind fand nicht mehr freien Eingang durch leere Fensterhöhlen.

Die Nebengebäude aber, Garten und Park waren in einem unbeschreiblichen Zustand gewesen. Nicht nur gebarstenes Mauerwerk, aus welchem lustig allerlei Unkraut hervorwucherte, sondern Trümmer legten Zeugniß dafür ab, daß Niemand mehr versucht hatte, dem Verfall Einhalt zu gebieten. Der Garten lag seit einer Reihe von Jahren brach, kaum daß man sich noch mit dem Gemüsebau befaßt hatte. Der herrliche Park war zu keinem andern Zweck mehr betreten worden, als um ihn seiner prächtigsten Bäume zu berauben, die man wohl gar nur als Brennholz für den eigenen Bedarf benutzte. Die Wege waren mit Gras bewachsen. Allerlei Schlinggewächse versperrten den Zutritt, und es hatte endlose Mühe gekostet, nur den Zugang wieder herzustellen.

Aber nicht nur Mühe — auch Geld. Und das war das Schlimmste gewesen. Harry Ruthbert hatte so gut wie gar nichts besessen, als er hierhergekommen war; der Ausdruck „arm wie eine Kirchenmaus" mochte ohne Uebertreibung auf ihn Anwendung finden. Seine Advocatur hatte ihm in den ersten Jahren der Ausübung seines ihm auferzwungenen Berufes keine Schätze eingebracht, so daß er mit ihm nicht viel anfing. Die Besitzung war aber so sehr mit Schulden belastet, daß es ihm anfangs kaum möglich erschienen war, sich in ihrem Besitz zu behaupten.

Es war eine verzweiflungsvolle Lage für Lord Harry Ruthbert gewesen, aber er war ihrer doch Herr geworden, indem er den Familienstolz, nichts von Dem, was zu Ruthbert-Hall gehörte, zu veräußern, aufgab und sich nach einem Käufer für zwei ziemlich fern gelegene Farmen umsah. Er hatte Glück gehabt; ein Käufer war unerwartet schnell gefunden worden und Harry Ruthbert in den Besitz des Geldes gelangt, das er nothwendig gebrauchte, den dringendsten an ihn gestellten Anforderungen zu genügen.

Wer Ruthbert-Hall nach Jahresfrist sah, würde kaum möglich gehalten haben, daß in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum eine derartige Umwandlung sich hätte vollziehen können. Es war in der That eine stattliche Besitzung und schwer zu begreifen, warum die Ruthbert's sich früher so wenig um dieselbe gekümmert hatten. Sie machte vollkommen den Eindruck eines vornehmen Landsitzes. Fehlten auch hinter einem großen Theil der Fenster die Vorhänge, so fiel dies um so weniger auf, als sie mit Epheu üppig umwuchert waren und in Sauberkeit erglänzten. Der Vorgarten war wegen der alten Bäume und mancherlei Ziersträucher nicht recht zur Blumenzucht geeignet, aber inmitten desselben befand sich ein großer Rasenplatz mit buntfarbenen äußerst geschmackvollen Teppichbeeten, wodurch der etwas düster-romantische Anstrich von Ruthbert-Hall ein wesentlich anderes Aussehen erhielt.

Der Park war einer der schönsten der Grafschaft, selbst jetzt noch, obgleich arg darin gehaust worden war. Das räuberische Schlingkraut, welches begonnen, edle Bäume auszubeuten war beseitigt worden, kiesbestreute Wege duldeten keinen Grashwuchs mehr. Lord Harry Ruthbert hatte doch eine angenehme Empfindung, wenn er in den wonnigen Frühlingstagen je einmal eine Stunde Zeit gefunden, um einen einsamen Spaziergang in diesem Theil seiner Besitzung zu machen. Den zahlreichen Singvögeln hatte die herrschende Stille und Ungestörtheit des Parkes denselben zu einem Paradiese gemacht, und vielhundertstimmiger Vogelgesang begleitete Lord Harry auf seinen Wegen. Hier gab es wenigstens Augenblicke, in welchen er den harten Kampf um seine Existenz vergessen konnte, wo der Gedanke an die Dränger, welche gierig bemüht waren, ihm die Heimath zu entreißen, weil sie mit ungeahnter Schnelligkeit im Werthe wuchs, vor der heiligen Ueberzeugung zurückweichen mußte, daß es ihm gelingen würde, siegreich aus aller Sorge und Unruhe hervorzugehen. Hier fand er neue Kraft, neuen Muth, wenn beides ihn zu verlassen drohte.

Aber auch im Innern des Hauses erinnerte nichts mehr an einen Verfall. Die wurmstichigen, zerbrochenen Möbel mit zerrissenen Bezügen waren auf den Boden geschafft worden, das Brauchbare aber sorgfältig restaurirt. Viel vollständig ausgestattete Zimmer gab es auf Ruthbert-Hall nicht, und die vorhandene Ausstattung entsprach auch nicht überall dem Geschmacke Lord Ruthbert's. Einerseits war sie zusammengewürfelt, andererseits zu kostbar und verblaßt. Dem Besitzer waren sie lebendige Fragen nach einer Zeit, die besser für immer der Vergessenheit anheimgefallen blieb, weil sie des Demüthigenden zu viel enthielt.

Nur das Eßzimmer, ein kleiner Empfangssalon und Lord Ruthbert's Arbeitszimmer entsprachen vollständig einem modernen, soliden Geschmack. Sie waren nicht kostbar eingerichtet und enthielten keine Kunstgegenstände, waren aber stilvoll und auch von einer gewissen Eleganz. Wer nach Ruthbert-Hall kam und nicht genau mit den Verhältnissen bekannt war, konnte nicht ahnen, daß der Besitzer oft mit den größten Schwierigkeiten, die einem Charakter wie dem seinen ganz besonders peinigend sein mußten, zu kämpfen hatte.

Und Besuche waren auf Ruthbert-Hall nichts Seltenes mehr, wie zu Anfang, als Lord Harry seinen Wohnsitz daselbst genommen hatte. Als er von seinen zahlreichen Freunden in der Stadt sich verabschiedete — und er hatte deren mehr gehabt, wie je ein anderer Mensch, weil der Verkehr mit ihm nur ein angenehmer und nutzbringender sein konnte — verlangte er, daß man ihm Zeit gewähre, sich einzurichten. Die Forderung war ihm ungern zugebilligt worden, denn es war Allen eine angenehme Aussicht gewesen, Harry Ruthbert's bekannte Gastfreundschaft auf einem so herrlich gelegenen Landsitz genießen zu können.

In letzter Zeit war Ruthbert-Hall nun wiederholt zum Zielpunct eines Ausfluges gewählt worden, beinahe mehr, als es Lord Harry lieb war. Seine Zeit und seine Gedanken waren immer außerordentlich in Anspruch genommen, und jede Abhaltung mußte ihm unlieb sein. Dennoch war er ein zu liebenswürdiger Gesellschafter und warmherziger Mann, als daß er nicht Alles hätte thun sollen, um seinen Gästen den Aufenthalt bei ihm zu einem angenehmen zu machen. So konnte es nicht befremden, daß ehemalige Freunde, einer nach dem andern, sich einfanden, um sich von Harry Ruthbert's Wohlergehen zu überzeugen.

Auch heute fand dieser, als er von Mrs. Gray's Behausung zurückkehrte, Besuch vor, der ihm aus mehr als einem Grunde nicht angenehm war. Er hatte Will Gulham als Freund nie geschätzt, sondern ihm, obwohl sie gemeinsam die Universität besucht, ziemlich fern gestanden. Er war dabei

SLUB
Wir führen Wissen.